

und nicht mit dem lobenswerten Bemühen B.s um objektive Darstellung übereinstimmend ist die Angabe, in Gleiwitz sei die zweisprachige Bevölkerung beim Beginn der Ausweisungen durch Polen zum größten Teil zurückgeblieben und habe „in der Regel keine Probleme“ gehabt (S. 131). Die Formulierung „Es gab in Schlesien, das bis auf Oberschlesien zum Altreich gehörte, ...“ (S. 173) befremdet sehr.

Dem Verfasser gebührt Dank für seine fleißige und anzuerkennende Arbeit, deren Wert durch eine gründlichere Durchsicht vergrößert worden wäre.

Ibbenbüren

Hans-Ludwig Abmeier

Markus Dworaczyk, Josef Joachim Menzel: Sankt Annaberg – Oberschlesiens Mitte.

Adam Kraft Verlag. Würzburg 1993. 144 S., zahlr. Abb., 3 Kt.

Der üppig ausgestattete Bildband (mit über 100 Farbaufnahmen des Fotojournalisten Markus Dworaczyk von dem Wallfahrtsort St. Annaberg) verdient nur deshalb in einer wissenschaftlichen Zeitschrift angezeigt zu werden, weil er innerhalb der knapp 30 Textseiten auch eine komprimierte Darstellung der Geschichte Oberschlesiens enthält. Josef Joachim Menzel, dessen auch emotionales Engagement durchaus spürbar wird, aber nicht den Blick des Historikers verschleiert, versteht unter Oberschlesien nicht nur, wie dies leider auch heute noch allzu häufig geschieht, die preußische Provinz dieses Namens, sondern er lotet den Begriff in seiner ganzen historischen Tiefe aus. Der Text will sich selbstverständlich an ein breiteres Publikum wenden, dem er solide Informationen bietet; aber auch der Wissenschaftler vermag seinen Nutzen daraus zu ziehen, weil er quasi ermahnt wird, bei Forschungen über dieses „Kleineuropa“ (S. 121) als Folie das wechselvolle Ganze der Geschichte dieses dreisprachigen und dreikulturellen Raumes zu beachten – auch wenn dann deutlich wird, daß der St. Annaberg keineswegs immer „Oberschlesiens Mitte“ war.

Weimar-Wolfshausen

Winfried Irgang

Jan Tyszkiewicz: Tatarzy na Litwie i w Polsce. Studia z dziejów XIII–XVIII w. [Die Tataren in Litauen und in Polen. Studien zur Geschichte des 13.–18. Jahrhunderts.] Państwowe Wydawnictwo Naukowe. Warszawa 1989. 343 S., 3 Ktn., 33 Abb. i. T.

Der Vf., Dozent an der Universität Warschau, legt hier ein Werk vor, das sich mit dem in der Forschung kaum behandelten Problem der Tataren in Polen-Litauen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit befaßt. Er beleuchtet die geschichtlichen Verbindungen Polens mit dem Osten auf der Grundlage geographischer, demographischer und kultureller Faktoren und versteht seine Studie als Gegengewicht gegen den in der polnischen Historiographie immer vorherrschenden Okzidentalismus, der die engen Beziehungen des Piasten- und Jagiellonenstaates zum Westen Europas in den Vordergrund stellt. Nur wenige Historiker wie Stanisław Zakrzewski an der Universität Lemberg richteten den Blick auf die für die Geschichte Polens wichtigen Einflüsse aus dem Osten.

Zunächst stellt der Autor die für sein Thema grundlegenden Quellen und Materialien vor, die besonders zahlreich im Warschauer Hauptarchiv Alter Akten, aber auch im Zentralen Kriegsarchiv und in der Krakauer Jagiellonischen Bibliothek vorliegen. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Steppenvölker bis zum Anfang des 12. Jhs. behandelt er die Entstehung des bis zum Dnjepr reichenden Mongolenreiches, die Streifzüge der Tataren bis zur Donau, zur Weichsel und zur Memel und das Verhältnis Litauens und Polens zu den Tataren im 14. und 15. Jh. Nach der Union von Krewo (1385) gelangten weite Gebiete im Osten an das polnisch-litauische Großreich, das da-

mit direkt mit der von den Tataren ausgehenden Bedrohung konfrontiert wurde. Nach Ansicht des Vfs. hat die Chronistik des Deutschen Ordens die Zahl der bei Tannenberg/Grünwald auf polnisch-litauischer Seite kämpfenden Tataren weit überschätzt. In Wirklichkeit sei diese erheblich geringer gewesen. Mit der Entfaltung der osmanischen Macht verstärkten sich auch die Angriffe der Tataren auf Polen-Litauen. Sie wurden nun zu einem Faktor, mit dem das Jagiellonenreich rechnen mußte.

Ein eigenes Kapitel ist der Ansiedlung von Tataren und Karaimanen im Großfürstentum Litauen gewidmet. Sie war vor allem in den Gebieten von Troki, Halicz und Łuck konzentriert. Nach dem Bericht Gilberts de Lannoy von 1414 war in und um Troki eine große Zahl von Tataren ansässig, die dort mit ganzen Familien wohnten. Er bezeichnete sie als „Sarazenen“, die nicht den christlichen Glauben hatten und tatarisch sprachen. Viele Tataren hatten gegen die Verpflichtung, Kriegsdienste im polnisch-litauischen Heer zu leisten, Land erhalten. Unter diesen befanden sich auch Kriegsgefangene und Flüchtlinge, die Zuflucht im Jagiellonenreich gesucht hatten.

Im folgenden wird der Tatareneinfall in Ostpreußen während des Krieges des Hochmeisters Albrecht von Hohenzollern-Ansbach mit Polen 1519–1521, des sogenannten „Reiterkrieges“, behandelt. Dieses Ereignis ist in der bisherigen Forschung nur am Rande betrachtet worden. Nach Angabe des Vfs. wurde nur eine „kleine Gruppe der litauischen Tataren“ vom polnischen König angeworben. Das überlieferte Register nennt die Namen von 306 Tataren, die als leichte Reiter eingesetzt wurden. Der Unterkanzler Piotr Tomicki teilte dem Danziger Bürgermeister Eberhard Ferber mit, der König werde in Kürze über „Tartaros ex Lithuania ducentos“ verfügen. Die tatarischen Abteilungen stießen von Grodno nach Thorn vor, wo sie Ende Mai 1520 dem König zur Verfügung standen. Als sich der Hochmeister Anfang Juni j. Js. von Königsberg in das polnische Lager begab, traf er dort Polen, Tschechen und Tataren an. 100 oder mehr Tataren wurden zu der unter dem Befehl des Hetmans Firlej stehenden Hauptarmee abgeordnet und beteiligten sich an der Belagerung Braunsbergs. Tataren sind auch als Schmiede, Stellmacher und sonstige Handwerker im Marienburger Schloß bezeugt.

Wie der Vf. ausführt, gliederten sich die in Litauen ansässigen Tataren in zwei soziale Gruppen, Krieger-Landbesitzer und Arme. Ihre Ansiedlung vollzog sich in vier Etappen. In der ersten (11.–14. Jh.) bildeten sich einige wenige Kaufmannssiedlungen, in der zweiten (14.–16. Jh.) ließen sich tatarische Kriegsgefangene in den Städten nieder, in der dritten (17. und erste Hälfte des 18. Jhs.) formierte sich eine tatarisch-litauische Gesellschaft, und in der vierten (zweite Hälfte des 18. bis zum ersten Viertel des 20. Jhs.) entstand ein modernes städtisches Proletariat. Bisher ist die Betrachtung der tatarischen Bevölkerung in den litauischen und weißrussischen Städten in der Forschung weitgehend ausgeklammert worden. Bekannt sind nur die im polnischen Heer dienenden tatarischen Land- und Grundbesitzer, die ein Handwerk ausübenden Tataren bleiben dagegen im Schatten, wofür der Mangel an Quellen verantwortlich ist. Im Gegensatz zu den Karaimanen und Juden bildeten die Tataren keine eigenen Gemeinden. Die muselmanischen Tataren besaßen keine politischen Rechte in der Adelsrepublik. Sie durften beispielsweise nicht als Gesandte auf den Reichstagen fungieren und keine Ämter wie die christliche Szlachta bekleiden. Das ihnen gezeigte Entgegenkommen der letzten Jagiellonen, aber auch Jan Sobieskis und Stanisław Augusts, hatte nur den effektiven und billigen Kriegsdienst der Tataren im Auge und führte zu keiner Erweiterung ihrer Rechte. In der 1631 von Jan Kierdej durchgeführten Revision der tatarischen Güter im Großfürstentum Litauen spiegelt sich der Übergang einer großen Zahl dieser Besitzungen in die Hand des christlichen Adels wider. Im 17. Jh. ist insgesamt ein Rückgang der tatarischen Bevölkerung in der Adelsrepublik zu verzeichnen. Er ist teilweise durch die Abwanderung von Tataren in das Türkische Reich bedingt.

Im folgenden vermittelt der Autor Informationen über die Sozial- und Bevölkerungsstruktur der städtischen tatarischen Bevölkerung in Litauen. Den größten Teil machten hier die Unfreien aus, die kein Bürgerrecht besaßen. Viele Tataren lebten in den größeren Städten Troki, Wilna und Minsk, wo sie als Handwerker oder Händler tätig waren. Die von ihnen am meisten bevorzugte Tätigkeit war die Gerberei. Auch tatarische Fuhrleute und Goldschmiede sind häufiger belegt. Die durch Recht, Religion und Sitten von den übrigen Einwohnern getrennten Tataren nahmen kaum an sozialen Auseinandersetzungen in den Städten teil. Sie wurden nur vereinzelt in die christliche Bevölkerung integriert. Auch in mittleren Städten wie in Słonim und Mir sind Tataren laut Aussage der Steuerverzeichnisse nachweisbar.

Das letzte Kapitel behandelt die Bekenner des Islam im polnisch-litauischen Staat. Aufschlußreich ist, daß ihnen die im 16. Jh. in der Adelsrepublik weitgehend praktizierte Glaubensfreiheit zugute kam und der Bau von Moscheen in verschiedenen litauischen Städten, u. a. in Troki, gestattet wurde. Im Zuge der erstarkenden Gegenreformation wurden diese Freiheiten beseitigt, wofür das mit der Todesstrafe belegte Verbot der Eheschließung zwischen Muselmanen und Christen ein Beispiel ist. Festzuhalten bleibt indes, daß Juden und Tataren weniger als die Dissidenten von der katholischen Kirche und der mit ihr eng verbundenen Szlachta unterdrückt worden sind. Fünf im vollen Wortlaut abgedruckte Urkunden, die für die Geschichte der Tataren in Polen-Litauen besonders aussagekräftig sind, runden den Band ab, der unsere Kenntnisse über einen bisher nahezu vollständig unbekanntem Bereich erweitert.

Berlin

Stefan Hartmann

Jerzy Grygiel: Życie i działalność Zygmunta Korybutowicza. Studium z dziejów stosunków polsko-czeskich w pierwszej połowie XV wieku. [Leben und Tätigkeit des Sigismund Korybut. Studien zur Geschichte der polnisch-böhmischen Beziehungen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.] (PAN, Oddział w Krakowie, Prace Komisji Historycznej, Nr. 52.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wyd. PAN. Wrocław, Warszawa, Kraków, Gdańsk, Łódź 1988. 125 S., deutsche Zusfass.

Biographien mittelalterlicher Persönlichkeiten haben ihre Vor- und Nachteile. Mit anderen Worten kann man sagen, daß die Lebensläufe der Protagonisten manches tiefer zu sehen erlauben, dagegen oft nur einen Teil der breiteren Zusammenhänge darzustellen und zu überblicken gestatten. Bei Sigismund Korybut gilt das in erhöhtem Maße. Doch ist es legitim, ja sehr willkommen, wenn man diese kontrovers gesehene Gestalt, die sowohl der böhmischen als auch der polnischen Geschichte angehört, zum Objekt der historischen Forschung macht. Mehrere Forscher tschechischer-, polnischer- sowie deutscherseits haben sich um die Korybutproblematik verdient gemacht, doch es sind noch von Zeit zu Zeit neue Quellen zu erwarten, wie es das Material von Jaroslav Boubín zeigt, der im Jahre 1982 etliche Korybutiana herausgab, die Jerzy Grygiel in der hier anzuzeigenden Arbeit nicht entsprechend gewürdigt hat (Folia historica Bohemica 4, S. 219–229). Auch sonst ist der Vf. nicht immer exakt genug; so ist z. B. der S. 7, Anm. 7, zitierte Aufsatz von Bidlo nicht in Časopis Českého musea 59, sondern 69 zu suchen und nicht auf den Seiten 118–241, sondern S. 118–128, 232–265 und 424–452. Auch Wáclaw W. Toméks Geschichte Prags sollte nach der 2. Aufl. (1892–1905) zitiert werden, die umfangreicher ist als die erste (1855–1901). Aber das sind nur Äußerlichkeiten, die den positiven Gesamteindruck kaum stören, da G. sonst Korybuts Geschehnisse im Zusammenhang mit der allgemeinen politischen Geschichte schildert. Und daß Sigismund wichtig genug war, versteht sich von selbst, obwohl er seine Ziele kaum erreicht hat, ja nicht erreichen konnte.

Das Buch zerfällt in fünf Kapitel, die rahmenweise chronologisch geordnet sind. Nach der Einführung über die polnische Stellung zu Böhmen in den Jahren 1420–1421,